

Zeitschrift: Zoom-Filmberater
Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein
Band: 33 (1981)
Heft: 15
Rubrik: TV/Radio-kritisch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Musik für die Freiheit vor dem Horizont

*Sechs Stunden Begleitprogramm:
«Guten Morgen» und «Agenda» (Radio
DRS I)*

Freitag, 17. Juli, 5.57 Uhr, Radio DRS I. Der «*Nachtclub*», moderiert von Elisabeth Zäch und Verena Bürki geht zu Ende, das «*Chanson d'Amour*» von den Manhattan Transfer leitet mit seinem schleppenden Takt den Radiomorgen ein. 6.00 Uhr Nachrichten. Die Sowietunion droht mit vermehrter Aufrüstung, der amerikanische Senat hat ja das gemeinsame Abrüstungsabkommen SALT II nicht ratifiziert. In Luzern ist ein grosser Eierschwindel mit Importeuren aufgefliegen. Das Wetter wird schlechter. Die Stimme wechselt. Am Mikrofon präsentiert Ueli Beck, wie immer zum Plaudern aufgelegt, die Musikauswahl von Ursula Ronner. Zuerst «*Daydream*», ein träumerisches Klavierstück, dann nach der Wetterlage auf dem Säntis und anderswo eine deutsche Schnulze. «*Guten Morgen*» hat begonnen.

Jetzt muss auch ich langsam Farbe bekennen. Ich sitze also hier in der Werkstatt, vor mir ein schmutzverkrustetes, zum Teil rostiges Velo (Fahrrad), einige Werkzeuge, Putzlappen, ein Ölkännchen, drei Filzstifte und ein paar lose Notizblätter. Neben mir überträgt der Radioapparat je ein Sätzchen von Emil, Franz Hohler und Klibi, darauf säuseln mir nacheinander ein englischer und spanischer Schlager ins Ohr. Ja, es stimmt, ich habe mir vorgenommen, einen ganzen Morgen lang, also volle sechs Stunden hintereinander, Radio DRS I einzuschalten. Noch vor einem Monat wäre ich dabei in den Genuss von drei verschiedenen Sendungen gekommen. Inzwischen wurde das «*Notabene*» (8.00–10.00 Uhr) und ein Teil der Finanzen geopfert. Um die Programmlücke zu stopfen, dehnen sich «*Guten Morgen*» (6.00–9.00 Uhr) und «*Agenda*» (9.00–12.00 Uhr) auf je drei Stunden aus (Näheres in ZOOM-FB 13/25).

Demnach erwarten mich verhältnismässig billig produzierte Stunden, und die Agenturklatschmeldung, die Ueli Beck gerade verliest, verheisst auch nicht allzu hochstehende Information. Ich rücke die Putzlappen zurecht, stelle mein Velo auf den Kopf und erkläre, warum ich mich hier befinde und was mein Gentlemanrenner mit Radiomusik zu schaffen hat. Nein, auch mein Velo kann die geplagten Radiofinanzen nicht aus dem Defizit murksen, seine Speichen können im besten Fall im Takt zu der eben ausgestrahlten «*Schalala*»-Musik sirren und mir im übrigen bei meiner Tätigkeit behilflich sein. Ich will ja ein *Begleitprogramm* abhören, und damit ich mich dieser Dienstleistung gegenüber fair verhalte und nicht meine Aggression darüber auslasse, dass ich sechs Stunden konzentriert dabei sein muss, habe ich mir eine begleitende Tätigkeit ausgesucht.

Es geht deshalb in diesem Artikel weder um die Innereien einer Zehngang-Übersetzung samt allfällig gequetschten Fingern noch um eine Analyse der Sprach- und Musikgewandtheit von Schlagerfabrikanten oder der Begabung von Moderatoren. Mein Fahrrad soll mir nach dem altbewährten Grundsatz, dass die Form dem Inhalt entsprechen müsste, helfen, meine Gefühle, Eindrücke, Assoziationen während dem Begleithören, distanzierend, humorig, schnoddrig oder wie auch immer nötig zur Diskussion zu stellen.

Morgeninformation

Wegen meiner theoretischen Grundsatzerklärung habe ich das Wort «*Zum neuen Tag*» nicht ganz mitbekommen; denn, während ich an den Flügelmuttern des Hinterrades drehe, chansoniert Joe Dassin etwas Französisches. Noch bevor das «*Morgenjournal*» einen seriösen Ton in die Leichtgewichtsmusik



«Guten Morgen» am 17. Juli: Ueli Beck moderiert aus dem Studio Zürich ...

bringt, gelingt es Ueli Beck den zweiten Teil seiner Agenturmeldung über eine Nobelauktion unterzubringen. Die beiden Nachrichtenredaktoren berichten mit ergänzenden Korrespondentschilderungen über Ereignisse in England, Israel, Polen, der Sowietunion und Luzern. Um 7.11 Uhr ist es wieder Zeit für Musik und Moderation; um 7.18 Uhr lässt Ueli Beck sich heute zum zweitenmal den Gag mit einer auf falschen Touren laufenden Platte einfallen, darauf informiert er über das Ferienwetter in Europa, und um 7.32 Uhr kündigt er einen weiteren Beitrag aus der «Abfallsendserie» an. Da ich mit meinem Alulencer beschäftigt bin und nackte Stellen mit Isolierband abdecke, widme ich mich den informativen Tips nicht mit voller Aufmerksamkeit, in der festen Überzeugung übrigens, meine Joghurtdeckeli und zerlesenen Zeitungen würden schon seit langem der Recycling zugeführt.

Musikspektrum: von Schlager bis Schlager

Bevor ich den schwierigsten Teil in Angriff nehme und mich in Übersetzungs- und Bremskabel verwirre, ziehe ich noch vor den Acht-Uhr-Nachrichten Zwischenbilanz. Auf meinem Statistikblatt, wo unter Musik die verschiedensten Stichworte von Folk bis Klassik aufgelistet sind, habe ich mich erst für drei Rubriken entscheiden können. Zweimal stellte ich eindeutig einen deutschen Schlager fest, 15 musikalische Beiträge fasse ich unter dem Gummibegriff «internationale Schlager» zusammen; die zehn restlichen Stücke sind instrumental. Da sie sich nicht eindeutig als Rock oder Ländler klassifizieren lassen, ordnete ich sie sinnigerweise dem Stichwort «Schlager ohne Text» zu. Vielseitigkeit in der Musikauswahl darf man dem ersten Drittel dieses Morgenprogramms sicher nicht unterschreiben. Immerhin: Es hat kein lüpfiger Takt meine Arme und Beine abgelenkt und die Arbeitsmoral untergraben.

Genügt eine ironische Distanzierung?

8.11 Uhr im «Hörertelefon» äussern sich verschiedene Anrufer zum Problem der besten Gangart bei Gewitterregen und kommen mehrheitlich zum Schluss, dass der Handstand vorzuziehen sei. Nach weiteren Zuhörerreaktionen und einer heiseren deutschen Stimme, die gekonnt Autobahnerlebnisse bestöhnt, hat Ueli Beck erneut Gelegenheit, eine Platte auf zu niedrigen Touren vorzuführen. Mit seiner gebührenden, echt ehrlichen Entschuldigung ist es 8.30 Uhr geworden, Zeit für *Programmtips*, «Love is Gone» und die Rubrik «Blick durch die Regenbogenpresse» von Elisabeth Schnell und Max Rüeger. Diese Woche haben die beiden neben den obligaten Prinzen- und Königstochterreports so treffende Weisheiten wie «die Mehrzahl der Geschiedenen sind Frauen» aufgestöbert. Um ja einen nahtlosen Übergang zu schaffen, operiert das folgende Musikstück mit ähnlich fabrizierten Sätzen: «Ich bin die Frau, die dich liebt, und

das macht mich sehr stark, auch wenn die Nacht dich besiegt, auch wenn das Glück uns verlässt, halt ich die Scherben noch fest. Ich bin die Frau, die dich liebt...». Obwohl die vorhergehende Rubrik eindeutig ironisch zu verstehen ist und Ueli Beck sich vom drauffolgenden Schlager distanziert, kommen mir zwischen schwarzen Ölflecken auf dem Papier böse Gedanken. Sind solche ironische Distanzierungen nicht bloss Alibiübungen, um das eigene musikmoralische Gewissen reinzuhalten; oder warum wurde bis jetzt ausschliesslich seichte Eintopfmusik ausgestrahlt? Wenn dieser Stil den Hauptinhalt des Begleitprogramms bildet, täuscht ein scheues Witzchen gegen Schluss der Sendung nicht darüber weg, dass «*Guten Morgen*» von Regenbogenkompositionen zu leben versucht. Nun, es ist neun Uhr, ich wasche mir die Hände und verreise mit einem Lappen die Flecken auf dem Papier, bis das ganze Blatt nach Schmieröl stinkt.

Nahtloser Übergang

Frisches Notizmaterial liegt bereit, ich wechsle die Farbe des Filzstiftes und warte gespannt. «*Agenda*», die vom Konzept her als angriffig, frech, spontan und offen geplante Testsendung im Hinblick auf die Einführung des dritten Programms, beginnt. Die Musikauswahl hat Peter Mischler besorgt, am Mikrofon sitzt Martin Eggenschwiler. Als erster trompetet Lonzo Westphal los: «Komm wir kaufen dieses Boot und fahren ins Abendrot, es ist noch nicht zu spät, bis die Sonne untergeht, die Freiheit liegt hinterm Horizont.» Martin Eggenschwiler ermuntert uns Zuhörer und meint, dass der Lonzo uns vielleicht etwas Mut mache. Das kann ich von mir nicht unbedingt behaupten, zumal der folgende Sänger auf englisch schmalzt: «Everything is alright, I'm into love with you.» Wo soll ich da den Mut hernehmen, das schmutzverkrustete Vorderrad loszuschrauben, wenn doch alles so rund läuft, und ich die Freiheit nur per Boot und nicht mit meinem Göppel erreichen kann.



... und Ursula Ronner hat ein Musikprogramm zusammengestellt, das kaum von der Arbeit ablenkt.

Lustlos schabe ich weiter bis ich durch den Dreck langsam auf die Felgen komme und führe mir den «*Veranstaltungstip*» zu Gemüt, nämlich, mich nächstens einmal ganz spontan von einem Strassentheater beeindrucken zu lassen. Da, um 9.24 Uhr setzt fägige Rockmusik ein, die Dreckröllchen beginnen wegzuspritzen, doch noch im selben Stück schlafft der Rhythmus ab, fällt aufs Niveau eines Schreibmaschinenkurs-Begleitstücks zurück. Etwas später, nach einem Interview über einen Kinderzirkus, tönt es zuerst nach Reggae, doch bald wird auch hier klar, dass westliche Fabrikanten mit einer verpoppten Version die Popularität der jamaikanischen Musik ausnützen möchten. Die Schaffhauser dürfen heute den *besten Oldie* der Woche bestimmen. Zur Auswahl stehen «Dream, Dream, When I Want You in My Arms, All I Have to Do Is Dream», «Sugar, Sugar, Honey, Honey», «I Say Something Stupid: I Love You» und «You Say Goodbye, I Say Hello» von den Beatles. Bis um 11.15 Uhr muss ich mich gedulden, erst dann wird der telefonisch ermittelte Sieger ausgerufen. Obschon sich das Musikspektrum in den nächsten Minuten



Für die «Agenda» aus dem Studio Basel hat Peter Mischler die Musik ausgewählt ...

nicht vergrössert, und ich zwei Kompositionen gar verdächtige, dass sie heute bereits zum zweitenmal ihre Runden drehen, wird mein Velo langsam sauberer. Die einzelnen Bestandteile liegen vor mir, und bei meinem Zusammensetzspiel stören mich weder die sommerlich gurkigen Agendanachrichten um zehn Uhr noch Peter Maffay, der schwört, «Liebe wird verboten», in meiner Konzentration. Bis um 10.45 Uhr wird der Plattenspieler nur von einem ausführlichen Programmhinweis über eine Hörspielsendung, einer Zeitansage und einigen Erläuterungen von Martin Eggenschwiler unterbrochen.

Doch noch Kultur-Service

Vor dem 1. Juli waren in der «Agenda» u.a. jeweils auch Filmbesprechungen von professionellen Kritikern angefor-

dert worden. Aus finanziellen Gründen verzichtet man auf diese Dienstleistung und lässt dafür zum Beispiel einen Hörer seine Eindrücke schildern. Über den Film «Taxi zum Klo» befragte Martin Eggenschwiler eine Frau, die selbst vom Inhalt des Films beeindruckt war, deren männliche Begleiter sich aber nicht mit der homosexuellen Thematik abfinden konnten. (Anmerkung der Redaktion: Im Rahmen ihrer finanziellen Möglichkeiten wollen die «Agenda»-Verantwortlichen nun doch wieder ein kleines Netz externer Korrespondenten aufziehen.) Das Hinterrad wird noch immer von den Bremsklötzen behindert, doch zurück zur Musik. Polo Hofer besingt die Schönheiten des Berner Oberlandes, zur Antwort schnulzen je ein italienischer und englischer Kollege.

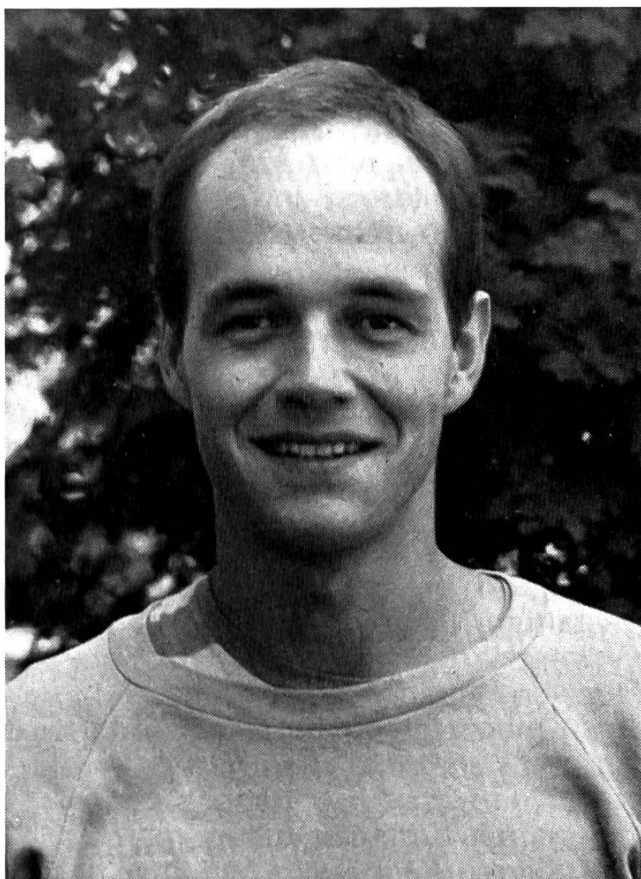
Elf Uhr: Nachrichten; Johnny Lee: «I'm Looking for Love in Wrong Places»; die Beatles gewinnen den Oldie-Wettbewerb; um 11.25 Uhr meldet sich Willy Bischoff vom Jazzfestival aus Montreux. Zum Glück sind die Radachsen wieder fest verankert, ich habe Zeit seinem ausführlichen Bericht zuzuhören. Begeistert erzählt er von den letzten drei Tagen, die einen Höhepunkt nach dem anderen brachten. Von jedem Abend spielt er ein kurzes Beispiel ein, präsentiert als «Weltpremiere» den Gitarristen John Mc Laughlin im Duo mit dem Jazzpianisten Chick Corea und bringt als «Sensation» den gemeinsamen Auftritt von Oscar Peterson und Herbie Hancock. Auch wenn ich nicht zu den Jazzfanatikern gehöre, solche engagierten Berichte und die im Gegensatz zu den «Agenda»-Konserven viel lebendigere Musik schaffen zum ersten Mal echte Abwechslung. Das gibt mir Elan für die letzte Halbstunde, das Licht flackert noch, so dass ich zu Discoeinlagen und einem Gespräch über das bevorstehende Bob-Dylan-Konzert den Wackelkontakt zu beheben suche. Das Timing stimmt nicht nur bei meinem Velo, um 11.57 Uhr verabschiedet sich Martin Eggenschwiler und bis zum «Touristorama» um 12 Uhr liefert noch einmal einer seiner englischen Liebesorgen in meiner Werkstatt ab. Sechs Stunden Morgen-Begleitmusik-Pro-

gramm sind überstanden, höchste Zeit für Vergleiche, Bilanzen und Statistiken.

Vielseitiger Eintopf

Es stimmt ja schon: Die Musikauswahl ist in der «*Agenda*» vielseitiger als in «*Guten Morgen*», aber auch sie verzichtet auf Ursprüngliches, Unverbrauchtes oder Eigenständiges. Sie spielt in erster Linie Kompositionen von Interpreten, die mit unterschiedlichen Stilrichtungen experimentieren und auf dieser Grundlage eingängige, kommerziell verwertbare und nicht anstossende Musik produzieren. Auch bei den Texten haben engagierte, angriffige Lieder keine Chance, dagegen finden Interpreten, die aktuelle Themen aufgreifen und sie nicht zu böse vermarkten durchaus ihr Plätzchen. Das heisst, dass zum Beispiel Polo Hofer, Reinhard Mey oder Peter Maffay öfters vertreten sind, während ich noch nie ein Stück von Wolf

... und Martin Eggenschwiler moderiert das Begleitprogramm, das doch noch einen Kulturservice anbietet.



Biermann, Martin Heiniger oder Konstantin Wecker entdeckt habe. Ich versuche hier eine Grundtendenz festzuhalten, und so fallen allfällige einzelne Gegenbeispiele nicht ins Gewicht; für den Freitag, 17. Juli, und die vorangegangenen Stichproben treffen meine Folgerungen in jedem Fall zu. Über das noch «konservativere» Musikspektrum von «*Guten Morgen*» habe ich mich bereits ausgelassen, hier ist der seichte Schlager in Reinkultur vertreten. Die Wortbeiträge sind in den meisten Fällen als Dienstleistung und in der «*Agenda*» als Kultur-Service zu verstehen. In einigen Fällen kommen sie aber nicht über eine unverbindliche Plauderei hinaus. Die Information in einem dritten Programm wünsche ich mir kecker, auch fundierter und vielseitiger.

Wenn ich mir vorstelle, dass ich als Frühschichtarbeiter oder als Hausfrau jeden Tag mit den heute gebotenen Sendungen vorlieb nehmen müsste, wird mir das Bedürfnis nach einem weiteren Programm auch aus diesem Blickwinkel verständlich. Ob es aber genügt, die «*Agenda*» etwas aufzupolieren und dazu aufgebesserte Hitparaden-Musik abzuspuhlen, möchte ich als offene Frage an den Schluss stellen. Ich auf jeden Fall habe jetzt Lust auf Wienerwalzer, Blues und Bluegrass, damit ich mich, so inspiriert, mit meinem Velo aufmachen kann zu einer Probefahrt, auf die Suche nach «der Freiheit hinterm Horizont». Christof Schertenleib

Religiöse Radiosendungen im Visier

EPD. Unter dem Patronat der Medienkommission der «Arbeitsgruppe autonomer Humanisten» ist in Zürich ein «Aktionskomitee für eine bürgernahe SRG» gegründet worden. Es unterstützt die geplante Einführung des 3. Radioprogrammes. Hingegen verlangt das Komitee anstelle bzw. neben den Sendungen «Religion» eine «Humanistische Rundschau» von weltanschaulich neutraler Seite.

Dramaturgie des Gebärens

«Vinterbørn» (*Winterkinder*), Spielfilm von Astrid Henning-Jensen, ARD (22. Juli)

Dänemark ist als Filmland hierzulande so gut wie unbekannt. Abgesehen von all den obskuren und faden Sex- und Porno-Streifen, die von den einschlägigen Stellen zuhauf gespielt werden, gelangt kaum je etwas Bemerkenswertes aus Dänemark auf Helvetiens Kinoleinwände; Ausnahmen bildeten nur gerade etwa die heitere Henry-Miller-Verfilmung «Quiet Days in Clichy» (Stille Tage in Clichy) (1971) und die Emanzipationskomödie «Ta' det som en mand, frue!» «Nehmen Sie es wie ein Mann, Madam» (1974) von Mette Knudsen, Elisabeth Rygaard und Li Vilstrup. Die Klassiker des dänischen Films, Carl Theodor Dreyer (u. a. «Gertrud»), Henning Carlsen («Hunger») oder Palle Kjaerulff-Schmidt («Es war einmal ein Krieg»), sind hierzulande so gut wie unbekannt. Auch die Autorin des im folgenden zu besprechenden Films, Astrid Henning-Jensen, hat zusammen mit ihrem Mann Bjarne zwei vielgerühmte Filme («Ditte, ein Menschenkind», 1946, und «Verflixte Rangen», 1947) gemacht, die man allenthalben durch die Lektüre von Filmgeschichten her kennt. Nur die Fernsehanstalten (vor allem die deutschen) machen einem von Zeit zu Zeit darauf aufmerksam, dass bemerkenswerte Filme nicht nur in Paris, Rom, Berlin und Genf gedreht werden.

«Winterkinder» («Vinterbørn», 1978), der jüngste Film von Astrid Henning-Jensen, führt ins Krankenzimmer eines Kopenhagener Krankenhauses, wo sich der grösste Teil des Films abspielt. Hier kommen sich Frauen mit nicht ganz normal verlaufenden Schwangerschaften näher, Frauen verschiedensten Alters und den verschiedensten sozialen Schichten zugehörig. Für eine kurze Zeit teilen sie, ungeachtet ihrer gesellschaftlichen Stellung und ihrem intellektuellen

Bildungsgrad, dieselben Ängste und Hoffnungen, Sorgen und Probleme. Sie unterhalten sich über ihre Berufe, über ihre Männer, über dies und jenes; jeder Neuankömmling wird freundlich begrüsst; Vorurteile und im Alltag übliche gesellschaftliche Konventionen existieren hier kaum. Abwechslung in den nicht gerade aufregenden Krankenhaus-Alltag bringen jeweils eine Zeitschriftenverkäuferin und die tägliche Arztvisite. Nach und nach schiebt sich die Gestalt der Kindergärtnerin Maria in den Vordergrund des Films, der bis dahin keine eigentliche Handlung aufweist. Maria hat zuviel Fruchtwasser und befürchtet, ein missgestaltetes Kind in sich zu tragen; auch der behandelnde Arzt kann sie von dieser Befürchtung nicht befreien. Erst nach der Geburt erweisen sich Marias Ängste als überflüssig; nach anfänglichen Schwierigkeiten (das Kind ist eine Frühgeburt) läuft schliesslich alles bestens.

«Denkbar und überaus wünschenswert wäre es, wenn Frauen, Autorinnen, Filmeminnen, heute der männlichen Dramaturgie des Filmschnitts (Leichen pflastern seinen Weg) eine Dramaturgie des Werdens, des Gebärens entgegenstellen wollten, eine Anti-Dramaturgie, die freilich tolldreist und erbarmungslos durch die Raster der Förderungsprämien, Drehbuch- und Zahnersatzbeihilfen und wie die Ölfelder der Filmwirtschaft alle heissen, fallen müsste, eine hüpfende Dramaturgie der Eisprünge, die von filmisch, ästhetisch (unerledigten) Erfahrungen ausgeht.» So hat die Schriftstellerin Ursula Krechel in einer Rezension des Films «Eins + eins = drei» geschrieben. Dieser, wenn man so sagen darf, geforderten femininen Filmgestaltung kommt, wie ich meine, «Winterkinder» sehr viel näher als der Film von Heidi Genée.

Nicht eine eigentliche Geschichte wird hier mit herkömmlichen Mitteln erzählt; geschildert wird nicht mehr und nicht weniger als normaler Alltag in einer Geburtsklinik. Auch wenn nichts richtig



Beitrag zur Theorie des Dokumentar- und Spielfilms.

Spektakuläres sich ereignet, so ist der Film nie langweilig oder mühsam. Das liegt an der Inszenierung, die sachlich, nüchtern, aber auch voller Wärme und Anteilnahme ist und in der auch leiser Humor und Tragik (aber nicht Sentimentalitäten) ihren Platz haben; das liegt natürlich auch daran, dass die Autorin von einer Sache spricht, in der auch sie ihre Erfahrungen gemacht hat, von einer spezifisch weiblichen Erfahrung zudem, über die sich männliche Filmemacher bisher nie Gedanken gemacht haben, nie Gedanken machen werden können, weil die Geburt eines Kindes nun einmal für einen Mann weder psychisch noch physisch nachvollziehbar ist.

In den Kinos wohl wäre diesem kleinen, aber höchst sympathischen Film kaum ein Erfolg beschieden gewesen. Das beweisen allein schon die katastrophalen Besucherzahlen von ähnlichen Werken wie «Adoption», «Neun Monate» (beide Marta Meszaros) oder «Girl Friends» (Claudia Weill). Natürlich, neben den spektakulären Effekten und den ober-

flächlichen Sensationen von mit viel Publicity ausgestatteten Spektakeln wie «Clash of the Titans» oder des neuen Bond-Reissers, muss ein stiller, unauffälliger Film wie die «Winterkinder» untergehen; selbst vergleichsweise unspektakuläre Werke wie «Kramer vs. Kramer», «An Unmarried Woman» oder «Ordinary People» kommen ohne dramatische Rühr- und Knalleffekte nicht aus (was wiederum die hohen Besucherzahlen erklärt). Solche Effekte aber fehlen in Astrid Henning-Jensens Film ganz. Die grösste Sensation, den spannendsten Augenblick findet die Autorin in ihrem Werk schlicht und einfach in der Geburt eines menschlichen Wesens; diese Geburt hält sie filmisch ungeschminkt und ohne falsche Scham fest.

«Vinterbørn» sieht vielleicht nicht so aus, wie man sich einen modernen Film von 1978 vorstellt; die physische Direktheit aber, mit der die Autorin an ihr Thema herangeht, und die ehrliche und unspektakuläre Machart ihres Films stellen ein kleines, nichtsdestoweniger

bemerkenswertes Ereignis dar. Astrid Henning-Jensen gehört neben Alice Guy, Ida Lupino und Leontide Sagan zu den frühesten Regisseurinnen der Kinosgeschichte; mittlerweile gibt es immer mehr Frauen, die sich auf den Regiestuhl wagen: Agnès Varda, Marta Meszaros, Agnieszka Holland, Lina Wertmüller, Margarethe von Trotta, Cláudia Weill, Helke Sander usw. Von den zwölf programmierten Werken der ARD-Reihe «Frauenbilder» sollen sich allerdings nur gerade deren drei finden, die von weiblichen Filmautoren realisiert worden sind. Das gibt denn doch etwas zu denken.

Andreas Berger

BÜCHER ZUR SACHE

Robert Bresson: «Noten zum Kinematographen»

Carl Hanser Verlag; Arbeitshefte Film 4; München 1980

Sich mit Bresson anlegen, heisst, auf *den* Heiligen des Kinos zu schießen. Nur: Der träumt ja schon lange davon, einmal gekreuzigt zu werden, also getraut ich mich. Zu den «*Notes sur le cinématographe*» (1975) auf Deutsch – für Rückbezüge zu den Filmen reicht hier leider der Platz nicht – drum nur soviel: In Bressons Filmen fühlte ich mich schon immer eingeschnürt, «*Le diable probablement*» (1976) ekelte mich an. Dieser morbide Puritanismus, diese leidende Vergeistigtheit, sture Systematik, Grausamkeit im Gewand der Askese – ein böser Katholizismus. Aber da waren immer auch seine Bilder und Töne, neu und anders, total anders.

Das vorliegende Heft präsentiert Bressons Arbeitsnotizen zwischen 1950 und 1974. Sie sind – wie seine Filme aus 35 Jahren im wesentlichen auch – ohne Entwicklung, wenn auch nicht ohne Widersprüche. Bressons Kreativität ist eben «rein» von Erfahrungen und damit «frei» von Sinnlichkeit, nur der Idee verpflichtet. Diese Idee umreissen Bressons

kurze Notizen, nicht spielerisch aber, nein, das ist nicht seine Art, schwer sind sie, gegossen, ohne Fleisch und Blut, endgültig. (Hanser hat ihnen ein schönes Layout gegeben, das zu eigenen Randnotizen einlädt. Immerhin.) 81 Seiten Notizen, die keine sind, sondern imperative Sinnsprüche – drei Seiten Prosa hätten's auch getan, lesbarer erst noch, all die teilweise wörtlichen Wiederholungen sind unnötig.

Bresson setzt sich ab vom Kino, das er als verfilmtes Theater betrachtet, macht selbst Kinematograph: er schafft/sucht Bilder ohne vorgegebene Bedeutungen. Schauspieler verwendet er nie, nur Laien, Modelle genannt, bei denen er durch unzähliges Wiederholen und Ausstimmen einen Automatismus herstellt, der das Spiel verhindern und das Sein erst gestatten soll. Zweck des Ganzen ist das Finden des Wahren.

Bresson – ein Gralsritter auf Pariser Pflaster, out of time. Seine hehre Absicht blendet, hat aber auch Dunkelstellen: Menschenliebe trifft Menschenverachtung; Demut und Respekt vor dem dem Menschen eigenen mystischen Schönen und Wahren treffen Selbstherrlichkeit, Gottvater- und Auserwählten-Gestus. Hierzu einige Zitate, neu montiert, aber ohne die Widersprüche auszubügeln: «Der Sicherheit der Schauspieler setze den Charme der Modelle entgegen, die nicht wissen, was sie sind./Es wäre nicht lächerlich, deinen Modellen zu sagen: (Ich erfinde Sie, wie Sie sind.)/Dein Film fängt an, wenn dein geheimer Wille direkt auf deine Modelle übergeht./Du wirst sein unberührtes Bild festhalten, das weder durch seinen Verstand noch durch deinen verformt ist./Modell. Sein reines Wesen./Wähle deine Modelle gut, damit sie dich führen, wohin du gehen willst./Das Publikum weiss nicht, was es will. Erlege ihm dein Wollen, deine Wollust auf.»

Wo ich Bresson dagegen ernst nehme und sogar bewundere, ist in der Art, wie er dem Bild neue, wieder eigene Qualität gibt: «Die Schönheit deines Filmes wird nicht in den Bildern sein (Postkartenismus), sondern in dem Unsagbaren, das sie auslösen werden./Bilder im Vor-